

Pandemiebedingt Philharmoniker in Berlin gehen von miesen Jahren aus

BERLIN Die Berliner Philharmoniker rechnen in diesem Jahr durch die Coronakrise mit einem Defizit von zehn Millionen Euro. Bund und Land hätten bereits signalisiert, dafür einzuspringen, sagte Intendantin Andrea Zietzschmann am Freitag in Berlin. Sie rechnet auch in den kommenden Jahren mit anhaltenden finanziellen Problemen. Die Philharmoniker haben einen Jahresetat von gut 50 Millionen Euro. Von November an kann das Orchester wieder vor bis zu 1000 Besuchern spielen, was einer Auslastung von 45 Prozent im Grossen Saal der Berliner Philharmonie entspricht. «Die Auslastung ist kein Selbstläufer», räumte Zietzschmann ein. Das Publikum sei «noch sehr zurückhaltend». Nach ihren Angaben ist der Abstand zwischen den Musikern vor allem eine arbeitsrechtliche Frage. Sie sei dazu in Gesprächen etwa mit dem Bundesarbeitsministerium. Chefdirigent Kirill Petrenko kündigte an, sich mehr auf noch lebende Komponisten konzentrieren zu wollen. «Das ist jetzt vielleicht noch wichtiger geworden», sagte Petrenko. (sda/dpa)

Und jetzt: Musik!

Das Prinzip Dampfwalze

Kritik Die Idles aus Bristol sind derzeit eine der spannendsten Punkrock-Bands Englands. Davon zeugt auch ihr neues Album. Es geht aber um viel mehr.

VON DAVID HUTZLER, DPA

Eines vorweg: Diese Jungs sind nicht so, wie sie klingen. Wütend, brutal und leicht psychotisch kommt der Sound der Idles daher. Die Songs klingen, als prügte sie einem ein betrunkenen Preisboxer in einer Hinterhof-Bar direkt ins Gesicht - und direkt danach brechen alle in hysterisches Lachen aus.

Auf ihrem dritten Album «Ultra Mono» haben die fünf Briten das Prinzip Dampfwalze zur Perfektion getrieben. Im Opener «War» etwa schieben verzerrter Bass, kreischende Gitarre und stampfende Drums gleich von Beginn an ordentlich an. Sänger Joe Talbot schreit und wütet mit kratziger Stimme darüber.

Auch Verwundbarkeit

Was die Idles aber wirklich zu einer der spannendsten Bands der Insel macht, ist das, was zwischen dem Soundgewitter hängen bleibt. Da sind zum einen die Texte, der Hang zum schwarzen Humor und zu schrägen Bildern. Wer startet sein Album schon mit phonetischen Kriegsgeräuschen? «Whaching!» (das Schwert), «Clack clack clack a clang clang» (die Pistole) oder «Tuka tuk tuk tun tuka!» (die Bedienung einer Drohne) - um nur einen Auszug aus dem Textbuch zu zitieren.

Und da ist zum anderen der erkennbare Wille, Klischees mit der Gitarre zu zertrümmern. Denn so bärtig und tätowiert die fünf Musiker auch sind, so breitbeinig ihr Sound klingt, so ekstatisch ihre Liveshow ist - so viel zeigen sie auch Verwundbarkeit. Die eigene toxische Männlichkeit, mentale Gesundheit, die Totgeburt von Talbots erstem Kind, das alles sind Themen, die die Idles schon beackert haben. Sie selbst sagen in einem «Guardian»-Interview: «Als Rockband subversiv zu sein, bedeutet, liebevoll zu sein und Mitgefühl und Empathie zu zeigen.»

Ja, die Idles walzen mit «Ultra Mono» alles nieder. Aber immer mit dem Ziel, auf den Trümmern zarte Pflänzchen der Liebe und des Gemeinschaftsgefühls zu säen.

Elegantes Feuer und elegische Sanglichkeit

Virtuos Einmal mehr konnten die jungen Cellisten der Musikakademie-Klasse von Ivan Monighetti bei ihrem gestrigen Residenzkoncert im Vaduzer Rathaussaal beweisen, welche Bandbreite in ihrem Instrument und welches früh-virtuose Können in ihnen selbst steckt.

Vor allem die abwechslungsreiche Programmierung von Komponisten und Stücken sorgte gestern Abend für grosse Vielfalt und sehr viel Kurzweil im gut besuchten Rathaussaal. Bemerkenswert ist an dieser Stelle auch die grosse Treue des Musikakademie-Publikums, das nach einem mehr als sechsmonatigen coronabedingten Konzertstillstand der Akademie bereits beim Neu-Auftakt der Konzertreihe vergangene Woche in Eschen wieder in grosser Zahl erschien und beim gestrigen zweiten Konzertanlass in Vaduz in noch grösserer Zahl seine Aufwartung machte.

Aufrichtiges Dankeschön

Für Musikakademie-Geschäftsführer Dražen Domjanić ein Anlass zu einem aufrichtigen Dankeschön an das Publikum und gleichzeitig auch eine Gelegenheit, daran zu erinnern, welche erfolversprechenden Karrieren gerade auch regionale Nachwuchstalente in den vergangenen zehn Bestandsjahren der Internationalen Musikakademie Liechtenstein mittlerweile starten konnten. Der aus der Region stammende Cellist Kian Soltani, der inzwischen auf vielen internationalen Bühnen verpflichtet wird, kann als eines der

schönsten Erfolgsbeispiele für die förderliche Arbeit der Musikakademie gelten.

Viel Energie und Einsatz

Auch die sechs Nachwuchs-Cellisten des gestrigen Abends - darunter der Liechtensteiner Moritz Huemer - hören sich schon sehr vielversprechend an. Der erst 14-jährige deutsche Cellist Arne Zeller setzte mit Gaspar Cassadós «Intermezzo e Danza Finale» aus der Suite für Violoncello solo den Auftakt zum 70-minütigen Abend. Zeller zeigte im melancholisch mysteriösen Auftakt mit nachfolgend furiosen Tanz bereits eine sehr gute Strichkultur und energischen Melodieinsatz.

Der 15-jährigen Italienerin Maria Salvatori gelang danach mit Bohuslav Martinůs Variationen über ein slowakisches Thema eine schwermütig tiefgehende Introduction, der fünf entschlossen interpretierte Variationen folgten, die auf gepflegte Art zwischen elegantem Feuer und elegischer Sanglichkeit changierten. Die archaisch volkstümliche Tonalität von Sulchan Tsintsadzes georgische Volksweisen wusste Salvatori besonders farbig zu interpretieren. Der 21-jährige Moritz Huemer schloss mit zwei russischen Romantikern an. Beim «Andante» aus Sergei Rachmaninows Cellosone in g-Moll legte zunächst das Klavier - mit Akane Matsumura in gepflegter Weise an den Tasten - eine perlend romantische Stimmung vor, in die das Cello mit einer sehr sanglichen melancholischen Melodie einstieg, die nach einem Aufbäumen gegen Ende des Satzes bald wieder ins Ausatmende zurücksank. Hier zeigte der junge Cellist ebenso viel Gefühl wie er beim anschliessenden zweiten Stück «Am Springbrunnen» aus den «4 Stücken» für Violoncello und Klavier von Carl Davidoff mit witziger Ra-



Die jungen Talente der Musikakademie-Klasse von Ivan Monighetti beim Gruppenbild nach den Konzerten im Rathaussaal. (Fotos: Andreas Domjanic)



Moritz Huemer überzeuge mit «Andante» aus Sergei Rachmaninows Cellosone in g-Moll und «Am Springbrunnen» aus den «4 Stücken» für Violoncello und Klavier von Carl Davidoff.

sanz und Perligkeit, einer breit angelegten Melodie und dann ungestümem Elan entsprechend Temperament zeigen konnte.

Der 18-jährige Engländer Willard Carter hatte sich mit Niccolò Paganini Cantabile in D-Dur gleich an einen der legendärsten Saitenvirtuosen gewagt. In der Tat wusste Carter mit schön interpretierten, weit ausholenden Melodiebögen das Cantabile im Wortsinn über die Bühne singen zu lassen. Mstislav Rostropovichs wahrlich gewitzte Humoresque op. 5 stand dann mit virtuoser Rasanzen in spannendem Kontrast zu Paganinis grossen Streicherbögen. Gleich danach stand noch einmal Paganini auf dem Programm. Allerdings waren dies Gregor Piatigorskis mit viel melodischem Schmelz und ebenso grosser Verve interpretierten Variationen über ein berühmtes Thema Paganinis. Hier wusste die

15-jährige deutsche Cellistin Friederike Herold mit grosser Bandbreite und Ausdrucksfähigkeit zu brillieren.

Die 28-jährige Russin Anastasia Feruleva sorgte mit zwei Sätzen aus Igor Strawinskis Suite italienne und P. I. Tschaikowskis Pezzo capriccioso in h-Moll für einen fulminanten Abschluss des Konzertabends. Leichtfüssig und elegant und dennoch mit viel Energie kam Strawinskis Introduction daher, die Tarantella riss mit stürmischer Wildheit mit. In Tschaikowskys Pezzo capriccioso tauchte die Cellistin zunächst steil ins Thema des Auftakts ein, bevor sie mit voller romantischer Wildheit in einen elegischen Melodiebogen überging. Nach dem virtuoseren Abschluss erntete die Cellistin ebenso lang anhaltenden Applaus, wie er den übrigen Musikern des Abends bei der Tutti-Verbeugung zuteil wurde. (jm)

Die schwarze Muse: Unzähmbar und unbesiegt

Würdigung Als Grande Dame des französischen Chansons wurde Juliette Gréco gefeiert. Nun ist sie im Alter von 93 Jahren gestorben, wie ihre Familie Mitte Woche der französischen Nachrichtenagentur AFP mitteilte.

VON SABINE GLAUBITZ, DPA

Ihre Stimme machte traurig, melancholisch, brachte zum Lachen und zum Weinen. Juliette Gréco sang nicht, sondern spielte. Die Verliebte, die zärtlich «Davor hab ich Angst» ins Mikrofon flüsterte, oder die Führerin, die sinnlich «Lösch die Lampe aus» hauchte. Ein Lied zu singen, war für sie wie ein Theaterstück mit verschiedenen Rollen. «Ich belebe etwas wieder, das andere geschrieben haben. Ich lasse es durch meinen Körper hindurchgehen», erklärte die Sängerin einst.

Gréco hat die Lieder der grössten Chansonniers interpretiert wie «Amsterdam» von Jacques Brel und «Les feuilles mortes» von Georges Brassens. Und die bedeutendsten Autoren wie Françoise Sagan, Jacques Prévert, François Mauriac und Albert Camus schrieben für sie die Texte. Sie sei eine liebende und aufmerksame Dienerin, die alles gebe, um den Autoren zu dienen, erklärte sie. Mit Gréco ist nach Édith Piaf und Barbara die letzte grosse Chansonnette Frankreichs von der Bühne gegangen. Auch Serge Gainsbourg, Schauspieler und einer der bekanntesten Chansonniers und Songwriter, verbeugte sich vor ihr. «Ich halte mich für einen privilegierten Autor, denn sie hat mich gesungen. Ich denke, es gibt keinen Autor, der sich nicht wünscht, für sie zu schreiben.» Von dem 1991 verstorbenen Komponisten interpretierte sie



Gréco im Jahr 1968. (Foto: RM/AFP)

unter anderem «La Javanaise», eines seiner bekanntesten Lieder.

«Eine merkwürdige junge Frau»

Grande Dame de la Chanson und Muse der Pariser Bohème: Titel, die sie voller Bescheidenheit trug. Denn das Bild, das sie von sich selbst hatte, war ein völlig anderes. «Ich war eine merkwürdige junge Frau gewesen, hatte Männerkleider getragen und mir einen Pony geschnitten, um mich besser dahinter verstecken zu können, gestand sie einst. Warum sie zu einer Ikone für die damalige Generation wurde, habe sie bis heute nicht verstanden. Die am 7. Februar 1927 in Montpellier in Südfrankreich geborene Sängerin kam Mitte der 1940er-Jahre nach Paris.

Grécos Karriere wurde von grossen Namen bestimmt, denn zum Star hatte sie kein anderer gemacht als Jean-Paul Sartre, Paradefigur des französischen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts. Der Philosoph und Schriftsteller hatte sie in der Pariser Kellerbar «Le Tabou» in Saint-Germain-des-Prés - damals noch das Viertel der Künstler, Literaten und Intellektuellen - singen gehört. Sartre war von Gréco begeistert. Gréco habe Millionen von Gedichten in ihrer Stimme, die noch nicht geschrieben seien. Sie erinnere daran, dass Worte eine sinnliche Schönheit haben. Kurz danach schrieb der Hauptvertreter des Existenzialismus ihr erstes Chanson.

Blasse Haut, schwarz geschminkte Augen, Pagenkopf und schwarze Kleidung: Nie hatte man sie anders auf der Bühne gesehen. Gréco wurde zur Stilikone, ohne dass sie es wollte. Sie habe keine Mode schaffen wollen, sondern sich so gekleidet, weil sie nichts anderes hatte, erzählte sie Jahre später. In Paris kam sie dem kommunistischen Gedankengut näher und gehörte bald schon zur intellektuell-künstlerischen Elite der Metropole.

Die Sängerin liebte das Leben und die Männer. Sie war mit den Schauspielern Philippe Lemaire und Michel Piccoli verheiratet, bevor sie 1988 den Pianisten Gérard Jouannest ehelichte, ihren langjährigen musikalischen Begleiter. Zu ihren Liebhabern zählte neben Sacha Distel auch

der legendäre Jazz-Trompeter Miles Davis, mit dem sie eine leidenschaftliche Affäre hatte. Sie liebte ihre Freiheit. «So bin ich eben: Erinnerungen einer Unbezähmbaren», nannte sie ihre Autobiografie. Auch Frauen liebte sie, wie sie der «Zeit» sagte.

Als Grande Dame gefeiert

Früh schon gab sie Konzerte in Brasilien und den USA, wo sie in den 1950er-Jahren unter Regisseuren wie John Huston und Orson Welles auch vor der Kamera stand. Doch ihre wahre Liebe galt dem Chanson. Als eine der ersten französischen Sängerinnen trat die «Schwarze Rose von St. Germain» 1959 im Nachkriegsdeutschland auf - obwohl ihre Mutter und ihre Schwester ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert worden waren, das beide überlebten. Ihre Mutter gehörte während des Zweiten Weltkrieges den Widerstandskämpfern an.

Von der Musikwelt hat sie sich rechtzeitig mit ihrer Tournee «Merci» verabschiedet. Man müsse wissen, wann der Zeitpunkt gekommen sei, aufzuhören, sagte sie. Ihre 2015 gestartete Tournee führte sie auch nach Deutschland. In den vergangenen Jahren lebte sie zurückgezogen, ein Konzert in Zürich etwa musste sie 2017 aus gesundheitlichen Gründen absagen. Sie wolle als Siegerin gehen, nicht als Besiegte, erklärte sie. Als Grande Dame wurde sie gefeiert - und als Grande Dame wird sie in Erinnerung bleiben.